

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61899

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

die Situation auf den ersten Blick ähnlich, doch gab es einen entscheidenden Unterschied: In England war eine gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft sich verselbständigende Bürokratie nicht entstanden, so daß Zentralisierungstendenzen bei weitem nicht so stark zum Tragen kamen. Obwohl England im Vergleich zu Preußen sehr früh die Konflikte des anbrechenden Industriezeitalters, Tumulte und Aufstände erlebte, wurde durch ein System von Aushilfen, durch den Einsatz von Militär und Milizen, versucht, die seit dem Mittelalter bestehenden Selbstverwaltungsorgane zu stützen. Das Modell der 1829 eingerichteten, dem Home Office unterstellten Londoner Metropolitan Police blieb, vergleichbar zur Berliner Schutzmannschaft, auf die Hauptstadt beschränkt. Seit Mitte des 19. Jhs., beginnend mit dem »County and Borough Police Act« von 1856, waren Tendenzen zur nationalen Vereinheitlichung der Polizeien zu konstatieren; es wurden Richtlinien zur Organisation der Provinzpolizeien festgelegt und finanzielle Mittel zur Umsetzung der von der Londoner Zentrale gewünschten Reformen bereitgestellt. England beschritt mit seiner Polizeientwicklung einen Weg zwischen der vollkommen dezentral organisierten amerikanischen Polizeipolitik auf der einen Seite und der systematisch von der staatlichen Bürokratie angeleiteten Sicherheitspolitik Preußens auf der anderen Seite.

Knöbl flankiert seine Darstellung mit einer Diskussion modernisierungstheoretischer, konflikttheoretischer und herrschaftstheoretischer Ansätze zur Interpretation des von ihm aufbereiteten Materials (S. 56–63, S. 347–359). Bei aller Trennschärfe, die dadurch für unterschiedliche Lesarten der von Knöbl konstatierten Entwicklungen – oder, in seiner Diktion »pfadabhängigen Prozessen« – gewonnen wird: der Gewinn der akribisch, ausschließlich aus der Literatur gearbeiteten Monographie liegt darin, daß sie die mittlerweile reichhaltige und differenzierte Literatur zur Geschichte der Polizei in den USA, in England und Preußen handbuchartig zusammenfaßt. Aus europäischer Perspektive wäre es sicher nicht uninteressant gewesen, die französische Polizeientwicklung, vielleicht anstelle der Polizeientwicklung in den USA, in den Vergleich einzubeziehen. Die immense Forschungsliteratur zur Polizei der USA verdankt sich nicht zuletzt einem Faszinosum, dem auch Knöbl nicht ausgewichen ist: dem »korrupten«, aber volksnahen Cop, der, wie man bei Knöbl dargelegt findet, einer ganz anderen Tradition und Rezeption der Polizei entwachsen ist als der »korrekte« Bobby und der »preußische« Schutzmann.

Peter LESSMANN-FAUST, Dortmund

Emilie und Theodor FONTANE, Der Ehebriefwechsel. 3 Bde., hg. von Gotthard ERLER unter Mitarb. von Therese ERLER, Bd. 1: Dichterfrauen sind immer so. Der Ehebriefwechsel 1844–1857, XXXIV–699 S., 14 Abb., Bd. 2: Geliebte Ungeduld. Der Ehebriefwechsel 1857–1871, 823 S., 9 Abb., Bd. 3: Die Zuneigung ist etwas Rätselvolles. Der Ehebriefwechsel 1873–1898, 838 S., 13 Abb. Berlin (Aufbau-Verlag) 1998 (Große Brandenburger Ausgabe).

Wesentliches von dem, was Fontane, den deutschen Schriftsteller und Dichter französischer Abstammung, noch mit der Heimat seiner Vorfahren verband, widerspiegelt sich in diesem Briefwechsel. Zweimal nur hielt sich Fontane in Frankreich auf, vom September bis Dezember 1870 und von Ostern bis gegen Pfingsten des Folgejahres. Aber es waren, wie kurz erinnert sei, äußerst bewegte und folgenreiche Wochen während des Deutsch-Französischen Krieges. Beim ersten Mal wurde Fontane bald nach Reisebeginn als vermeintlicher Spion verhaftet, beinahe erschossen und einige Wochen interniert; beim zweiten Mal bereiste er die besetzten sowie die eroberten Gebiete und einige der großen Schlachtfelder. Die gewichtige Frucht beider Reisen waren die Bände »Kriegsgefangen. Erlebtes 1870« und »Aus den Tagen der Okkupation. Eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsaß-Lothringen 1871« – die literarisch anspruchsvollen Bände neben seiner voluminösen historiographischen

Darstellung jenes Krieges. Ihnen voraus gingen die Briefe, die Fontane aus Frankreich an seine Frau schrieb; eigenständige, aufschlußreiche Dokumente, durch die seine öffentlichen Bekundungen in manchen Details zusätzlich erhellt werden. Und ähnliches gilt für andere Reisebriefe und Reisebücher Fontanes, das heißt für die während der fünfziger Jahre in und über England, auch Schottland, verfaßten Schriften.

Dies ist aber nur die eine Seite des Briefwechsels, die bekanntere und bislang mehr beachtete. Ihr untrennbares Komplement liefern die Briefe der gemeinhin zu Hause, bei den Kindern, zurückgebliebenen Frau. Denn naturgemäß wurde der Ehebriefwechsel zu Zeiten der Trennung geführt, wobei meistens der Familienvater der Abwesende war. Das bedeutet jedoch nicht, daß Emilie Fontane sich mit dem mehr oder weniger zeittypischen Rollenspiel einer unbedarften Hausmutter zufriedengab. Vielmehr stand sie, wie eine profunde Einleitung des Herausgebers und Fontane-Spezialisten Gotthard Erler vergegenwärtigt, ihrem Mann als eine streitbare gebildete Partnerin bei, die seine schriftstellerischen Unternehmungen aufgeschlossen-kritisch verfolgte. Stringent widerlegt wird das zählebige Klischee »von der allzu nüchternen, ewig kränkelnden und nörgelnden Gattin, die angeblich nicht an das Talent ihres Mannes geglaubt hatte« (Bd. 1, S. XI). Fazit (S. XXVII): »Das beiderseits fast essayistische Niveau des schriftlichen Gedankenaustauschs läßt ahnen, wie die häuslichen Gespräche des Ehepaars verlaufen sein mögen.«

Einige Teile des Briefwechsels sind erstmalig veröffentlicht worden. Und mehr noch: Es handelt sich nicht nur um den ersten vollständigen, sondern zugleich um den ersten buchstaben- und zeichengetreuen Abdruck – soweit die Handschriften vorliegen. Nur bei wenigen Briefen mußte ein früherer Druck zugrunde gelegt werden. Die Aufbewahrungsorte der Originale sind bandweise angeführt. Auf Handschriftenbeschreibungen hat man verzichtet, doch gibt es zumindest Hindeutungen auf Adressenvermerke und ähnliches, außerdem 30 instruktive Faksimiles. Insgesamt enthalten die drei Bände 751 Briefe, davon rund 570 aus der Feder Fontanes, und das macht – trotz diverser Verluste – »immerhin 10% aller derzeit nachweisbaren Fontane-Briefe« (Bd. 1, S. IX). Besonders hoch belaufen sich die Einbußen aus der Frühzeit, da Fontanes Witwe die Briefe der Verlobungsjahre (1845–1850) vernichtete.

Mit gleicher Sorgfalt wie die Textkonstitution ist die Kommentierung, von größeren Zusammenhängen wie von kleineren Details, erfolgt. Neben der bereits erwähnten Einleitung im ersten Band gibt es zu jeder Phase des Briefwechsels einen informativen Überblick, durch den die Lebenssituation der Briefpartner und die Hauptumstände ihrer Korrespondenz prägnant hervortreten. Einen schätzbaren zusätzlichen Kommentarteil macht eine abschließende »Familiengeschichtliche Zeittafel« im dritten Band aus. Einzelstellenerläuterungen zu jedem Brief bilden einen gediegenen Sachkommentar, der sich – gewöhnlich schnell veraltender – Interpretationen entschlägt und statt dessen im großen und ganzen alle nötigen Erläuterungen bietet; mitunter vielleicht nur etwas zu knapp, beispielsweise was Querverbindungen zu den Reisebüchern Fontanes anlangt. So etwa wäre es angebracht gewesen, bei Dumas fils (fünfte Anmerkung zu Brief Nr. 463) auf die »Tage der Okkupation«, Kapitel Le Puits, hinzuzeigen, weil erst durch diesen Kontext die Briefbemerkung »Ich war auch in Puy [...]« schärfere Konturen gewinnt. Ein Versehen: In Anmerkung zwei zu Brief 462 muß es heißen »Brief 458« (statt 459). Dreifache Register (Personen und Werke, Periodika, Schriften und Werke Fontanes) erlauben rasche gezielte Zugriffe auf einen Briefwechsel, dessen reicher persönlicher wie kulturgeschichtlicher Gehalt dem Leser nun erst nachvollziehbar und der Forschung endlich zur systematischen Aufarbeitung verfügbar ist.

Textkonstitution und Kommentierung verleihen der vorliegenden Edition den Rang einer kritischen Studienausgabe und liefern Maßstäbe für weitere Bände der »Großen Brandenburger Ausgabe«, der umfangreichsten und anspruchsvollsten aller bisherigen Fontane-Gesamtausgaben. Hinsichtlich dieses Niveaus sei am Beispiel der Verknüpfung von Stellen-

kommentar und Register zweierlei zu bedenken gegeben: Erstens sollten die erwähnten Werktitel anderer Autoren möglichst vollständig verzeichnet werden (mit Ort und Jahr), entweder nach der durch Fontane erweislich benutzten Ausgabe oder nach dem Erstdruck, und zwar im Personen-Werk-Register, nicht gleichsam versteckt in den Erläuterungen. Zweitens erscheint gerade bei Briefbänden mit zahlreichen Aufenthalts- und Absenderorten ein Ortsregister sehr angebracht.

Dem Ehebriefwechsel sollen laut Editionsplan für die »Große Brandenburger Ausgabe« Briefe in 10 Bänden folgen. Es wäre schön und dem Anspruch der Edition gemäß, wenn sich darunter noch einige weitere Briefwechsel befinden würden.

Wolfgang ALBRECHT, Weimar

Svenja GÖLTERMANN, Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860–1890, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998, 360 p. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 126).

Par étapes plus ou moins heurtées, par petites touches ou bien secouée par des courants parfois éphémères, l'histoire, ou plutôt son écriture, témoigne des influences exercées selon les »écoles« par la sociologie, la psychologie et même la psychiatrie. Cet ouvrage en est un exemple caractéristique et, qu'on en apprécie pas toujours les inutiles circonvolutions stylistiques qui en découlent, l'approche, parfois pleine d'épines, place cependant, ou grâce à cette approche, les problèmes évoqués sous un éclairage enrichissant. Il n'en reste pas moins que l'auteur, qui s'inspire fortement de Pierre Bourdieu et se réfère à Michel Foucault et Norbert Elias, (mais n'est pas Michel Foucault qui veut...) a su démêler les arcanes de la formation du Reich allemand, les particularismes régionaux et leur poids dans la représentation d'une nation allemande – et d'un État allemand – profondément marquée par des oppositions nord-sud difficilement réductibles. Il est dommage que dans son Introduction, en voulant cerner au plus près le nationalisme et ses développements, Svenja Goltermann ait apparemment ignoré les travaux de Raoul Girardet, de Pierre Lestoquoy ou de Mme Carrière d'Encausse, entre autres. Elle aurait pu ainsi s'épargner beaucoup de peine... L'histoire du nationalisme allemand révèle ici ses contradictions et ses hiatus et c'est sur ce sous-bassement instable, avec en arrière-plan une Prusse à la fois admirée et détestée, que se développe cette institution qu'est le *Turnen*, qu'on peut traduire par »mouvement gymnique«, issu de la gymnastique patriotique de Jahn, née en 1810 et glorifiée par les Guerres de Libération.

L'intéressant, pour le lecteur français, est de voir qu'une comparaison avec le développement du mouvement gymnique français entre 1872 et 1900 est hasardeuse car, si patriotisme et nationalisme sont omniprésents, le côté allemand possède des caractéristiques bien spécifiques, certes rencontrées en France mais plus modérées: exercices de masse, régionalisation, méthode et procédés apparemment imperméables aux progrès réalisés dans ce domaine, uniformisation tendant vers un militarisme prusso-allemand (plutôt que vers une militarisation) et, vers 1880, les reflets du *Kulturkampf*, l'antisémitisme virulent associé à l'antisocialisme, entre autres. Il ne s'agit pas, ici, d'histoire de l'éducation physique et du sport dans son acception habituelle mais bien d'une étude politique nécessairement pointilliste et, si l'on apprécie les chapitres consacrés justement à l'évolution si complexe des affres de la formation de l'État allemand, avec ses guerres d'unification, on peut aussi se demander si cela était indispensable, du moins à ce degré, pour suivre le développement du *Turnen* dans une société allemande si diversifiée. Les quelque 18 000 à 200 000 adhérents aux sociétés et clubs gymniques allemands des années 1880/90 sont-ils le reflet idéalisé de ce que souhaitait être le bourgeois du Brandebourg ou de la Bavière, ou bien leur style et manière d'être sont-ils au contraire déjà marqués par leur origine sociale et géographique? En tout cas, leurs aspira-